

Die Übernahme der Elternrolle aus Sicht einer kritischen Theorie geschlechtsspezifischer Sozialisation

Hoffmann, Berno

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hoffmann, B. (1997). Die Übernahme der Elternrolle aus Sicht einer kritischen Theorie geschlechtsspezifischer Sozialisation. In K.-S. Rehberg (Hrsg.), *Differenz und Integration: die Zukunft moderner Gesellschaften ; Verhandlungen des 28. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie im Oktober 1996 in Dresden ; Band 2: Sektionen, Arbeitsgruppen, Foren, Fedor-Stepun-Tagung* (S. 101-105). Opladen: Westdt. Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-139416>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

- Schneewind, Klaus A. 1994, Persönlichkeitsentwicklung im Kontext von Erziehung und Sozialisation. In: ders. (Hg.), Psychologie der Erziehung und Sozialisation. Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich D, Serie I, Band 1. Göttingen, Bern, Toronto, Seattle: 197-225.
- Smetana, Judith G. 1995, Parenting Styles and Conceptions of Parental Authority During Adolescence. In: Child Development 66: 299-316.

Dr. Hans Rudolf Leu, Deutsches Jugendinstitut, Nockherstr. 2, D-81541 München

3. Die Übernahme der Elternrolle aus Sicht einer kritischen Theorie geschlechtsspezifischer Sozialisation

Berno Hoffmann

Welche Sozialisationsbedingungen sind gegenwärtig bei der Übernahme der Elternrolle von den Heranwachsenden zu berücksichtigen und wie werden diese Faktoren verarbeitet? Ich beziehe mich auf meinen Ansatz zu einer kritischen Theorie geschlechtsspezifischer Sozialisation (Hoffmann 1997) und interpretiere die Elternrolle als Geschlechtsrolle beziehungsweise als Geschlechtsidentität und damit die Übernahme der Elternrolle als geschlechtsspezifische Sozialisation. Da umstritten ist, welcher Wirklichkeitsaspekt mit der Kategorie der geschlechtsspezifischen Sozialisation begrifflich verfügbar gemacht wird, werde ich zuerst diese Kategorie systematisch definieren. Dann wird gezeigt, daß aus den *feministischen Jugendlichen* keine patriarchalischen Erwachsene werden. Die These der »Modernisierung des Patriarchats« wird zurückgewiesen, weil Systemimperative nicht geschlechtsspezifisch individualisierbar sind.

1. Die geschlechtsspezifische Perspektive

Ich habe einen Begriff der Geschlechtersozialisation durch eine historisch-systematische Aufbereitung des Forschungsstandes mittels dialektisch-hermeneutischer Selbstexplikation des Bewußtseins erarbeitet. Diese problemgeschichtliche Analyse, führt dazu, die Theoriebildung zur Mann- und Frauwerdung mit zwei Idealtypen zu begreifen: der »bipolaren Geschlechtersozialisation« und der »bipluralen Geschlechtersozialisation«. Während »bipolare Geschlechtersozialisation« den Geschlechtsunterschied verabsolutiert und das menschliche Subjekt negiert, bringt »biplurale Geschlechtersozialisation«, die falschen Konsequenzen aus der Kritik bipolarer Geschlechtersozialisation ziehend, das Geschlecht zum verschwinden und wird zur Anti-Geschlechtersozialisation. Als fruchtbar erweist sich hingegen der Begriff der subjekttheoretischen Geschlechtersozialisation, der die geschlechtsspezifische Theoriebildung mit der allgemeinen Sozialisationstheorie a la Geulen verbindet. Das Modell der subjekttheoretischen Geschlechtersozialisation sollte die geschlechtsspezifische Analyse anleiten; es hat folgende Charakteristika: Die psychische Mann- und Frauwerdung wird durch das Geschlechterverhältnis bedingt. Das Geschlechterverhältnis besteht aus

»Geschlechtersystem« und »geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung«. Diese geschlechtsspezifischen Sozialisationsbedingungen bewirken die Genese einer individuellen geschlechtsspezifischen Psyche, die durch Geschlechterspezifikation (Hirschauer) und geschlechtsspezifische Primärzuständigkeit in der Familie charakterisierbar ist: Neugeborene werden zu Männern und Frauen, indem sie sich die beiden Vorgaben des Geschlechterverhältnisses aneignen. Zum einen erwerben sie die Fähigkeit, ihr biologisches Geschlecht psychisch und physisch darzulegen (Geschlechterspezifikation). Zum anderen erlangen sie die Kompetenz zur Realisierung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung (Primärzuständigkeit). Diese beiden komplexen psychischen Merkmale sind die einzigen, die männliche und weibliche Individuen unterscheidbar werden lassen. Andere psychische Merkmale sind nicht geschlechtsspezifisch, höchstens einmal geschlechtstypisch, wie ein Blick auf die Ergebnisse empirischer Forschung zeigt: Männliche und weibliche Individuen haben alle Fähigkeiten, die auch das vergesellschaftete Subjekt auszeichnen, Kompetenzen, die die Voraussetzung für soziale Handlungsfähigkeit sind. Das geschlechtersozialisierte Subjekt ist mithin ein Partikel des sozialisierten Menschen, ergo untersucht die geschlechtsspezifische Sozialisationsforschung die Genese der geschlechtsspezifischen Primärzuständigkeit und die Genese der Geschlechterspezifikation im Sinne eines Teilaspektes sozialer Handlungsfähigkeit.

2. Von der jugendlichen zur elterlichen Geschlechtsidentität

Kritische Theorie geschlechtsspezifischer Sozialisation interessiert sich vor allem für das identitätsgefährdende Konfliktpotential aktueller Geschlechtersozialisation, für die Elemente überflüssiger verinnerlichter psychischer Herrschaft und des damit verbundenen Leidens an der Gesellschaft. Meine These ist, daß dieses unnötige Leiden, das bei der Wandlung von der jugendlichen zur elterlichen Geschlechtsidentität passiert, mit den Kategorien der sozialisationstheoretisch integrierten Rollentheorie und durch Weiterführung der »Theorie« reflexiver Modernisierung (Beck) identifiziert werden kann. Die »Theorie« der reflexiven Modernisierung regt die Hypothese der zwei Geschlechtersozialisierungen in der einen Moderne an: der einfach-modernisierten und der reflexiv-modernisierten Geschlechtersozialisierung, der jeweils historisch spezifische Leidens- und Herrschaftsphänomene immanent sind. Die Leidens- und Herrschaftsphänomene können mit den Begriffen »Intrarollenkonflikt« und »Interrollenkonflikt« expliziert werden. Geschlechtsrolle und Geschlechtsidentität gehen nicht ineinander auf, hängen aber eng zusammen.

Der Vergesellschaftungsmodus der Individualisierung ist eine Determinante reflexiv-modernisierter Geschlechtsidentität und bestimmt somit die Ablösung der jugendlichen durch die elterliche Geschlechtsidentität. Während die Analyse des Geschlechterverhältnisses den Begriff der Geschlechtsrolle ergibt, sagt die Untersuchung der Kategorie Individualisierung, wie sich die Subjekte mit der Geschlechtsrolle auseinandersetzen beziehungsweise wie die bestehende Gesellschaft sich reproduziert. Die Erwartung lautet: Vergesellschaftet dich als Individuum! Aus dieser Erwartung folgt, daß ein Interrollenkonflikt zu verarbeiten ist. Einerseits müssen die Menschen sich als Individuen vergesellschaften; andererseits werden sie gezwungen, den Status »Individuum« zu verlassen und zu Mann oder Frau zu werden – ihre Geschlechterposition einzunehmen. Die subjektive Geschlechtsidentität darf

nicht mehr mit Tradition legitimiert werden, durch schlichte Bejahung von Gegebenen; Geschlechtsidentität muß vom Subjekt selbst begründet werden. Männlichkeit oder Weiblichkeit beziehungsweise Mütterlichkeit und Väterlichkeit können nicht mehr unreflektiert übernommen werden. Geschlechtsidentität – das Denken, Fühlen und Handeln als Vater oder Mutter – muß (unter Berücksichtigung des Geschlechterverhältnisses) als etwas gerechtfertigt werden, das den eigenen Bedürfnissen und Interessen entspricht, selbst wenn man sich für die sogenannte Tradition entschied. Individualisierte Geschlechtersozialisation meint also, daß die Übernahme der Elternrolle als Eigenleistung und nicht durch Reproduktion von Tradition passiert.

Die zweite Voraussetzung, die bei der Übernahme der Elternrolle zu berücksichtigen ist, ist das reflexiv-modernisierte Geschlechterverhältnis: Dieses Geschlechterverhältnis sagt den Subjekten, welche Geschlechtsidentität sie ausprägen müssen, mithin welche Mütter und Väter sie werden sollen. Ich konzeptualisiere das Geschlechterverhältnis also analytisch unabhängig von der Individualisierungsrolle; zusammen bewirken sie einen potentiell identitätsbedrohenden Interrollenkonflikt. Meine These zur immanenten Erwartung des Geschlechterverhältnis lautet: Die heutigen Heranwachsenden sind mit der androgynisierten Geschlechterrolle konfrontiert, die von der feministischen Geschlechterbewegung, gebildet aus Frauen-, Männer- und Schwulenbewegung, im Zusammenhang mit den neuen sozialen Bewegungen durchgesetzt worden ist. Die feministische Bewegung hat sich institutionalisiert und ist damit historisch obsolet geworden. Sie ist Bestandteil der Wirklichkeit – Sozialisationsbedingung, Element jedweder Sozialisationsinstanz: Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Sinne der normierten, durch das Geschlechterverhältnis erzwungenen geschlechtsspezifischen Primärzuständigkeit für die entweder ökonomische oder psychophysische Reproduktion des familiären Systems ist aufgelöst. Man muß weiterhin ein Mann oder eine Frau werden. Aber diese Begriffe sind nicht mehr sonderlich rigide. Es wird eine »feminisierte Männlichkeit« und eine »maskulinisierte Weiblichkeit«, eine »androgynisierte Geschlechtsidentität« verlangt, jedoch keine Aufhebung der geschlechtlichen Unterscheidungspraxis: Diese reflexiv-modernisierte Geschlechtsidentität kommt ohne geschlechtshierarchische Interaktion und grobschlächtige geschlechtliche Abgrenzungstaktiken aus; Homosexualität wird nicht mehr als Bedrohung erlebt. Partnerschaftlichkeit und Gleichwertigkeit sind die Normen, welche die zwischengeschlechtlichen Interaktionen rahmen. Anders ausgedrückt, das reflexiv-modernisierte Geschlechterverhältnis erzeugt eine: *feministische Generation*. Bei der Herausbildung feministischer Geschlechtsidentität muß das Subjekt wegen des Vergesellschaftungsmodus der Individualisierung den Eindruck erwecken, als ob es aus freien Stücken feministisch geworden wäre und diese Geschlechtsidentität seinem Willen entspräche. Der Konflikt zwischen Geschlechter und Individualisierungs-Rolle ist zu balancieren.

Die Hypothese der feministischen Generation wird durch die Ergebnisse empirischer Forschung nahegelegt. Indes wird das Material mit der falschen Theorie beobachtet – der feministischen Sozialisations- und Gesellschaftstheorie, die durch den sozialen Wandel ihre Fruchtbarkeit verloren hat. Deshalb bleibt der Eindruck, nichts wesentliches habe sich geändert. Es wird nicht erkannt, niemand will mehr die patriarchalische Familie – die symmetrische Familie mit androgynen Müttern und Vätern, Jungen und Mädchen wird angestrebt.

Die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung wird nicht mehr gewollt – von keinem Geschlecht: Sie wird strukturell erzwungen. Mit anderen Worten: Der zweite Konflikt aktueller Geschlechtersozialisation wird durch die unvereinbaren Erwartungen von Geschlechtsrolle und Berufsrolle hervorgebracht. Es scheint, als ob keine revolutionäre Veränderung im Geschlechterverhältnis stattgefunden habe – ein Trugschluß: Die faktische Arbeitsteilung gibt es nicht mehr wegen, sondern trotz des herrschenden Geschlechterverhältnisses. Sie wird nicht durch das Geschlechterverhältnis, sie wird durch die Logik der arbeitsmarktspezifischen Vergesellschaftung verursacht. Die Geschlechtstypik von Erwerbssystem und Familie ist heute auf einer anderen analytischen Dimension anzusiedeln als im Stadium einfacher Modernisierung. Dieses Phänomen gehört nicht mehr der normativen Dimension des Geschlechterverhältnisses, sondern der Berufsstruktur und ihrer geschlechtsunspezifischen Funktionslogik an. Die Ursache der Reproduktion öffentlicher und privater Ungleichheit ist die Berufsstruktur – nicht die normative Implikation des Geschlechterverhältnisses, wie noch im Stadium der einfachen Modernisierung und der damals vorherrschenden patriarchalischen Geschlechtsidentität. Das reflexiv-modernisierte Geschlechterverhältnis delegitimiert die zeitgenössische Berufsstruktur; denn diese verhindert, daß die feministische Geschlechtsidentität problemlos umgesetzt werden kann. Sie zwingt den männlichen und weiblichen Subjekten eine unerwünschte Lebensform auf, Herrschaft wird ausgeübt – nicht von den Männern oder von den Jungen, sondern von der prinzipiell geschlechtsunspezifischen Verwertungslogik des Arbeitsmarktes. Dies kann vor allem bei Übergang vom Jugend- in den Erwachsenenstatus im Sinne von Gründung einer Familie mit Kindern beobachtet werden. Das empirische Material muß reinterpretiert werden, mittels eines neuen Paradigmas. Es ergibt grob verkürzt folgendes Bild: Die Berufsrolle braucht den ganzen Mann oder die ganze Frau. Für die Familie bleibt hier kein Platz, weil auch diese den ganzen Mann oder die ganze Frau in Abhängigkeit von der Primärzuständigkeit und der Anzahl wie dem Alter zu versorgender Kinder benötigt. Vergesellschaftet sich das Subjekt also kinderlos, wäre es von diesem Interrollenkonflikt nicht betroffen. So bald jedoch Kinder das familiäre Zusammenleben bereichern, entfaltet der ausgeführte Interrollenkonflikt seine Wirkung. Anders ausgedrückt: Die Berufsstruktur induziert einen Interrollenkonflikt, der durch die – partielle – Tradierung der faktischen geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung gelöst wird; partielle Tradierung deshalb, weil heute diese Arbeitsteilung in nicht-hierarchischer Weise gelebt wird und zudem die Mutter- und Vaterrolle nicht mehr entlang der Geschlechtsrollenstereotype ausgefüllt wird.

Die Lösung der partiellen Tradierung faktischer geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung bietet sich an, ist sie doch deckungsgleich mit der individual- und der sozialgeschichtlichen Erfahrung der geschlechtsspezifischen Primärzuständigkeit; Herrschaft wird ausgeübt, und zwar durch die Gesellschaft, die die Realisierung der feministischen Geschlechtsidentität verhindert; Leidenspotentiale werden induziert – dadurch, daß den Subjekten beim Übergang von der Jugend- in die Elternphase eine gebrochene feministische Geschlechtsidentität aufgezwungen wird.

Es ist also bei der psychischen Mann- und Frauwerdung in reflexiver Modernisierung ein zweiter Interrollenkonflikt beobachtbar. Indes wird das Leiden durch den Umschlag von einer produktions- zu einer konsumkapitalistischen Vergesellschaftung mit erheblich ver-

ringerner Wochen-, Jahres- und Lebensarbeitszeit vermindert, durch die quantitative Relativierung der Arbeit im Lebenslauf. Die feministische Geschlechtsidentität kann partiell verwirklicht werden, neue Väter und Mütter erscheinen; die Frustration wird nicht zu groß, Sozialreform wird gefordert.

Schließlich ist die Pluralisierung der Lebensverhältnisse zu nennen: Es gibt unterschiedliche Annäherung an den Idealtypus der reflexiv-modernisierten Geschlechtersozialisation. Ursache sind sozialstrukturell hierarchisierte Lebensverhältnisse; diese filtern den hegemonialen Vergesellschaftungsprozeß in schichten- und regionalspezifischer Weise. Die Folge sind Intrageschlechtsrollenkonflikte, unter denen vor allem die minderprivilegierten Gruppen, die sich mit dem Stigma des Rückständigen auseinandersetzen müssen, leiden. Indes leiden sie weniger unter dem ausgearbeiteten Interrollenkonflikt, weil ihre Geschlechtsidentität in einem höheren Maße mit der Berufsstruktur kompatibel ist als jene der hegemonialen gesellschaftlichen Gruppe.

Umrissen wurde der Übergang von der Jugend- in die Elternphase. Die feministischen Intentionen treffen auf eine teilweise inkompatible Berufsstruktur, die feministische Geschlechtsidentität ist wegen der Systemimperative nur gebrochen verwirklichbar. Sozialreform ist nötig.

Literatur

Hoffmann, Berno 1997, Das sozialisierte Geschlecht. Opladen.

Dr. Berno Hoffmann, Fuldastr. 26, D-12045 Berlin

4. Jugendliche in Ostdeutschland und in den Niederlanden – Familienstrukturen und moralisches Denken

Suus J. M. van Hekken, Langha de Mey und Hans-Joachim Schulze

1. Einleitung

In einer früheren Untersuchung haben wir Jugendliche aus Ostdeutschland und den Niederlanden verglichen in bezug auf ihre moralischen Urteile (Mey, Schulze, Hekken 1995). Wir basierten unsere Untersuchung auf der sogenannten Komplexitätshypothese. Bezogen auf die Entwicklungsdimension, die wir in den Mittelpunkt stellen, läßt sich die Komplexitätshypothese so spezifizieren: Jugendliche, die in einer komplexeren Gesellschaft aufwachsen, die ihnen viel Entscheidungsfreiheit bietet, entwickeln ein gegebenes Niveau des moralischen Urteilens schneller oder sie gelangen sogar zu einem höheren Niveau des moralischen Urteils als jene Jugendliche, die in einer gesellschaftlichen Umwelt mit geringerer Komplexität aufwachsen. In der genannten Untersuchung hatten wir unterstellt, daß die niederländische Gesellschaft komplexer ist als die DDR und deshalb die moralischen Urteile der niederländischen Jugendlichen höher ausfallen würden als die der gleichaltrigen Jugendlichen, die in der DDR aufgewachsen sind. Das Ergebnis läßt sich so zusammenfassen: Die Komplexitätshypothese konnte nicht bestätigt werden. Statt dessen war eine Inter-